Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 5

Artikel: Es Hämpfeli Värse
Autor: M.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635627

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und ich weiß nicht, wo er jetzt ist. Es nimmt mich aber doch wunder, ob der Herr Oberst meinem Leutnant gleiche!"

„Das ist schon möglich", sagte der Pächter, „sie gleichen alle einander; aber es gibt viele Herren von Erlach. Im Großen Rat sind ihrer sieben oder acht, in französischen Diensten sind auch ein paar, und es gibt auch einige beim Kaiser in Wien. Sie sind alle einander verwandt; aber der Herr Oberst Hieronymus von Erlach wird kaum dein Leutnant gewesen sein, denn einen solchen hätte die Margarete Willading nicht genommen, die reichste Tochter von Bern. Die konnte auslesen und wäre nicht einem Offizierlein hereingefallen, das in Frankreich seine Frau im Stiche ließ. Wie hätte sich ein solcher vor den Augen des Herrn Willading zeigen dürfen, die schauen durch und durch, kannst es selber sehen, die Herrschaft kommt am Freitag."

„Merkwürdig", sagte Peter, „mein Hauptmann hieß auch Hieronymus."

Am Freitag nachmittag fuhr die herrschaftliche Kutsche vor, vierspännig, nagelneu funkelnd, und aus den seidenen Polstern löste sich die anmutige Gestalt der Patrizierin und kugelten ihre schönen Kinder, der neunjährige Albert Friedrich mit Backen wie ein reifer Apfel, in einem angegossenen Kleidchen, das ihn in einen Ratsherrn verwandelte, mit Perücke und Degen und pelzverbrämten Aermeln, und nichts fehlte außer den richtigen Maßen; die beiden anmutigen Schwesterchen aber waren als Dämchen der Gesellschaft gekleidet in weißem Seidenstoff mit Rosenknospen übersät.

Die Dienerschaft half beim Aussteigen, und wer nicht helfen konnte, stand vor dem blumengeschmückten Eingang und begrüßte die heimkehrende Tochter des Hauses.

Einen Augenblick später ritten der Venner Willading und sein Schwiegersohn vor die Anfahrt des Herrenhauses, der Venner trotz seiner sechzig und mehr Jahre noch jugendfrisch und beweglich, jeder Zoll ein Mann. Keine Bewegung, die er tat, war geziert, aber jede zeigte den bedeutenden Ratsherren. Der Oberst von Erlach, der kaum vierzig Jahre zählte, wurde aber durch seinen Schwiegervater nicht im geringsten in den Schatten gestellt. Breit und kühn und sicher saß er zu Pferd, und jetzt sprang er ab mit einer Eleganz, daß er keinem jungen Leutnant nachstand, gab seinen Schimmel dem Burschen und half dem Schwiegervater aus dem Steigbügel; dann verschwanden auch sie im Hausflur.

Fortsetzung folgt.

Es Hämpfeli Bärse*)

„Vor siebehundert und paarne Jahre
isch einisch em Herrgott e Freud widerfahre."

Mit diesen Worten leitet Ernst Balzli den Reigen seiner heiteren Verse ein. Und wie dem Herrgott bei der Gründung der Stadt Bern eine Freude widerfuhr, so beglückt uns der Verfasser mit seinen bodenständigen, von einer echten und großen Liebe zur Heimat — der bernischen im besonderen — getragenen Gedichten. Aus jedem von ihnen, ja, man möchte fast sagen, aus jedem Vers spricht uns eine Stimme an und bringt im Innern eine Saite zum Schwingen, deren Ton uns mit einer seltsamen Freude und wahrhaften Beglückung erfüllt: Heimat.

Ernst Balzlis Gedichte bilden einen wertvollen Beitrag zur Charakterisierung unserer bernischen Eigenart. Ein Volk, das nur in einer Abwehrstellung lebt — das nicht selbst auch Kulturwerte hervorzubringen vermag —, ist dem Untergang geweiht. Diese Verse sind wertvoller als manche — noch so gut gemeinte — Abhandlung über das vielbesprochene Thema der geistigen Landesverteidigung; denn was nützt uns eine Verteidigung, wenn wir kaum wissen, wofür überhaupt gekämpft werden soll? Wir dürfen stolz sein, einen Berner in unserer Mitte zu haben, der die große Gabe besitzt, seinen Mitmenschen die mannigfachen Schönheiten und Reize seiner engern Heimat in derart ansprechender Form näherzubringen. Dadurch lernen wir sie eigentlich erst kennen; um so mehr suchen wir sie uns zu erhalten.

Scheinbar wahllos greift Balzli seine Motive, die er mit ein paar Versen bedenken will, aus dem Leben unserer Stadt heraus. Und doch steckt ein tieferer Sinn in der Auslese: er erinnert sich jener Bauwerke, Einrichtungen, Sitten und Gebräuche, die mit dem Begriff „Bärn" unlösbar verknüpft sind, reinigt sie vom Staube der Alltäglichkeit, um uns dadurch ihre versteckten Reize zu offenbaren. Oder könnte sich ein Berner seine Vaterstadt vorstellen ohne die stolzen, altehrwürdigen Gebäude des Münsters oder des Rathauses, gar ohne Lauben oder Bärengraben? Würde Bern die gleiche alte liebe Stadt bleiben, auch wenn das schmückende Denkmal eines Adrian von Bubenberg fehlen sollte? Ist die Stadt denkbar ohne den alljährlichen „Zibelemärit"? Gehört nicht der Burgerspital — äußerlich übrigens eines der schönsten Altersheime Europas —, der „Chindlifrässerbrunne", die Bundesterrasse, ebenfalls so gut zum Stadtbild wie die Freiheitsstatue zu New York?

Ob Ernst Balzli von den Bernern selbst spricht:

„es starchs, hertchöpfigs und gwirbigs Gschlächt,
chli langsam, aber dernäbe rächt!",

ob er sich der Mütter auf der Bundesterrasse, die in den ersten warmen Sonnenstrahlen des Frühjahres ihre Kinder spazieren führen, mit ein paar Versen erinnert:

„Und d'Müetter, die stölzele, was's ma verlyde,
en jederi meint sich und laht sich benyde;
vo all dene Burschli zäntum uf em Platz
syg juscht grad ihres der härzigscht Schatz",

ob vom „Löübele" oder vo de „Heimatschützler" die Rede ist, überall freuen wir uns an dem köstlichen Humor, mit dem er seinen Gedanken Ausdruck verleiht, wobei auch Ironie und Tadel nicht zu kurz kommen.

Daß die Verse den Weg zu unsern Herzen so leicht finden, darf die Sprache als Hauptverdienst für sich in Anspruch nehmen. Sie ist einfach und klar, die Ausdrücke von einer sprechenden Anschaulichkeit. Und hierin liegt ja gerade ein großer Vorteil unserer eigentlichen Muttersprache, der Mundart, daß sie im Interesse der Klarheit komplizierte Wendungen und schwer verständliche Ausdrücke vermeidet. Diese Gedichte sind ein glänzender Beweis dafür — entgegen den Behauptungen mancher Sprachforscher —, daß auch die Mundart fähig ist, tiefsten seelischen Empfindungen und Gefühlen sinnvollen Ausdruck zu verleihen. Wie kalt und unpersönlich würden sich jene Zeilen doch in der Schriftsprache ausnehmen!

Ernst Balzli hat in anderer Form das zum Ausdruck gebracht, was die „Berner Woche" seit 28 Jahren erstrebt, was sich die soeben ins Leben gerufene „Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde" ebenfalls als Aufgabe gestellt hat: Vertiefung und Verbreitung bernischer Eigenart und Kunst.

Kurz und gut: es ist ein Werklein, das vorab jedem Berner, aber auch jedem Freunde bernischer Art und Sprache großes Vergnügen bereitet, dem überdies unter den Erzeugnissen einheimischen Schrifttums ein Ehrenplatz gebührt! m. h.

*) Ernst Balzli: Bärn. Alfred Scherz Verlag, Bern, Fr. 2.50.